



Muslime, Christen, Juden: Gemeinsam beten können sie (noch) nicht. Fotos: stock/Globalimages, stock/Biky, stock/epd, privat

MENSCH
Fragen
Von Peter Pappert

Gleiche Quellen, manche Ängste

Für den Kölner Theologen Josef Freise ist der Dialog der Religionen Alltag. Da wird nichts ausgeklammert. Er will das Feld nicht Fundamentalisten überlassen.

Das sich die großen Weltreligionen respektieren, gut verstehen und miteinander für den Frieden einsetzen, entspricht nicht der allgemeinen Vorstellung. An vielen Orten der Welt ist das zwar Realität, an anderen aber mehr denn je Utopie. Wie steht es um den interreligiösen Dialog? Wie verbindlich und realitätsbezogen ist er? Und wer führt ihn überhaupt? Darüber sprach unsere Zeitung mit dem Kölner Theologen und Pädagogen Josef Freise.

Was ist und mit welchem Ziel führt man einen interreligiösen Dialog?

Freise: Menschen mit unterschiedlicher religiöser Herkunft und unterschiedlichen Wertvorstellungen leben in unserer Gesellschaft Tür an Tür miteinander. Es geht darum, dass sie sich respektieren, Konflikte ansprechen und Unterschiede als gut und gewünscht anerkennen.

Eine „Religion des kleinsten gemeinsamen Nenners“ wird nicht angestrebt.

Freise: So ist es; die Verschiedenheit bleibt. Aber je tiefer der Dialog dringt, desto mehr ist zu erkennen, dass man aus gleichen Quellen schöpft, auch wenn die religiösen Vorstellungen unterschiedlich sind.

Welches sind maßgebliche Gemeinsamkeiten von Juden, Christen und Muslimen?

Freise: Der Glaube an einen liebenden, barmherzigen Gott, der den Menschen so annimmt, wie er ist. Und die Menschen wiederum sollen ihrerseits Liebe und Barmherzigkeit zeigen. Es gibt häufig mehr unterschiedliche Verständnisse innerhalb jeder der drei Religionen als zwischen ihnen. So war zum Beispiel im Katholizismus vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil vor 50 Jahren die Vorstellung vom strafenden Gott weit verbreitet, der mit dem Finger auf den Sünder zeigte. Eltern drohten ihren Kindern: „Wenn Du das nicht tust, kommst Du in die Hölle.“

Gibt es unüberwindbare Gegensätze zwischen den monotheistischen Religionen?

Freise: Es gibt unterschiedliche Traditionen, die zu respektieren sind. Jesus wird nur im Christentum als Sohn Gottes verstanden. Die Muslime akzeptieren den Kreuzestod Jesu nicht; sie verehren Jesus als einen Propheten, auf den aber noch Mohammed folgt. In der Lehre bestehen also deutliche Unterschiede, die sich aber nicht auf das Handeln auswirken müssen.

Aber alle drei Religionen erheben den Anspruch auf Wahrheit. Stört das?

Freise: Es stört dann, wenn man sagt: „Wir haben die Wahrheit, und die anderen liegen falsch.“ Es gibt einen schönen Satz des Italieners Rocco Buttiglione: „Die Wahrheit ist ein Buch, das noch niemand zu Ende gelesen hat.“ Weil kein Mensch Gott gesehen hat, kann jeder auf seinen Glauben vertrauen und von den anderen Religionen lernen. Denn was am Ende sein wird, wissen wir nicht. Der jüdische Neutestamentler Pinchas Lapide hat einmal gesagt: „Ob Jesus der Messias ist, wie die Christen meinen, wissen wir nicht. Warten wir's ab.“

Unter Berufung auf die Erklärung „Nostra Aetate“ des Zweiten Vatikanischen Konzils

hat der Mainzer Kardinal Karl Lehmann gesagt, das Verhältnis der Kirche zu den Juden sei einzigartig und in jedem Fall anders als zum Islam, Hinduismus oder Buddhismus. „Denn die Kirche hat ihre Wurzeln im Judentum und ist mit dem Judentum lebend innerlich verbunden wie mit keiner anderen Religion.“

Freise: Das Konzil hat gesagt: Gott hat seinen Bund mit den Juden nie aufgegeben, und die Juden müssen nicht an Jesus als den Sohn Gottes glauben, um das Heil zu finden; ihr Weg zum Heil sei weiter gültig. Das ist das Besondere. Ich glaube, dass wir daraus auch etwas lernen können für unser Verhältnis zu den Muslimen, indem wir deren eigenständigen Weg zu Gott ebenso anerkennen.

Interessierte und Gutwillige sehen Gemeinsamkeiten und kümmern sich um das Miteinander. Aber wird darüber hinaus in einer weitgehend säkularen und areligiösen Gesellschaft die Relevanz des interreligiösen Dialogs überhaupt verstanden?

Freise: Nach meiner Erfahrung haben auch nicht-religiöse Menschen ein starkes Gefühl dafür, dass es wichtig ist, Trauer und Freude – gemeinsam, schweigend oder singend – auszudrücken. Bei einer wachsenden Zahl nicht-religiöser junger Menschen erlebe ich keine Widerstände gegen Religion; das war vor 20 Jahren noch anders, gerade was die Kirche als Institution betrifft. Junge Menschen suchen Ausdrucksformen, die ihren eigenen Überzeugungen Raum geben. Auch Nicht-Religiöse gehören in den Dialog der Religionen und Weltanschauungen hinein. Niemand ist ausgegrenzt.

Der katholische Theologe Hans Küng müht sich darum seit Jahrzehnten auf globaler Ebene und sagt: kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden und kein Frieden unter den Religionen ohne Dialog der Religionen.

Freise: Ich bin sehr oft in Palästina, weil

wir eine Hochschulpartnerschaft zur Universität Bethlehem haben. Hier wie dort gibt es christliche und muslimische Studenten. Ursprünglich politische und wirtschaftliche Konflikte bekommen zunehmend eine religiöse Note; da liegt ein hohes Streitpotenzial. Und genau darüber muss man sprechen. Wenn wir das nicht tun, überlässt man das Feld den Fundamentalisten. Wir müssen über Ängste und Vorbehalte ganz offen und ehrlich reden.

Küngs Maßgabe hat bisher nicht zu konkreten Konsequenzen geführt.

Freise: Doch – durchaus. Es gibt gute Dialoge. Auch ich bemühe mich darum in Gesprächen und zum Beispiel in gemeinsamen Büchern mit dem Münsteraner Islamwissenschaftler Mouhanad Khorchide. Es gibt viele Initiativen an der Basis. Aber das bestimmt noch zu wenig den Alltag der Kirchen- und Moscheegemeinden; die Regelmäßigkeit fehlt.

Welche Chancen hat das Bemühen um gemeinsame Grundwerte der Religionen, also ein gemeinsames Weltethos der Religionen, um das sich Küng bemüht? 1993 wurde eine entsprechende Erklärung von 200 Vertretern aller Weltreligionen unterzeichnet. War eine Verständigung auf einen „gemeinsamen Bestand von Kernwerten“ damals einfacher als heute?

Freise: Wir haben mehr – auch internationale – Konflikte und neue Feindbilder, die religiös geprägt sind. Für die „Pegida“-Demonstranten kommt alles Gefährliche und Böse aus dem Islam; Salafisten sehen alles Böse und Gefährliche in der westlichen Welt. Diese Feindbilder werden religiös begründet; umso wichtiger ist der interreligiöse Dialog.

Khorchide versucht, einen liberalen deutschen Islam zu etablieren, wird deswegen aber von anderen Muslimen diskreditiert.

Freise: Khorchide ist eine wichtige

Stimme in der islamischen Theologie in Deutschland neben anderen. Natürlich gibt es Streit; das kennen wir in der katholischen Kirche mit Hans Küng ja auch. Damit muss man leben. Die muslimischen Verbände müssen lernen, dass Vieltätigkeit und Pluralität wichtig sind und letztlich die Kraft der Argumente zählt; das musste die katholische Kirche auch erst lernen.

Ist Khorchide ein einsamer Rufer in der Wüste, oder hat er Rückhalt?

Freise: Er hat den größten Rückhalt bei offenen denkenden Muslimen. Viele ursprünglich konservative Studentinnen und Studenten machen bei ihm einen Lernprozess durch und finden das befreiend.

Wie stark wird im christlich-islamischen Dialog thematisiert, was hierzulande das Miteinander von Christen und Muslimen beschwert – Themen wie Islam und Gewalt, Gleichberechtigung der Frau oder Zwangsheirat?

Freise: Ja, sie werden thematisiert. Aber sie dürfen den Dialog nicht monopolisieren. Diese Fragen werden medial verbreitet, aber sie spiegeln auch die Ängste der Menschen wider.

Und Sie sagten, man dürfe solche Streitthemen nicht ausklammern.

Freise: Sehr richtig. Sie müssen besprochen werden. Die Frage nach der Gewalt ist zentral. Was finden wir darüber im Koran und in der Bibel? Mouhanad Khorchide hat dazu sehr deutliche Aussagen gemacht. Woran müssen wir uns heute orientieren, was ist nur aus der Entstehungszeit erklärbar? Das muss besprochen werden. Aber es ist nicht das einzige Thema für unser Zusammenleben.

Politisch und gesellschaftlich kommt man trotzdem nicht an den Fragen vorbei, die viele Menschen stellen: Haben die

Anschläge in Paris und Kopenhagen, der „Islamische Staat“ oder anhaltende Morddrohungen gegen Satiriker, Karikaturisten oder Autoren etwas mit dem Islam zu tun?
Freise: Ja, sicher. Die Muslime müssen erkennen und akzeptieren, dass das eine Lesart des Islam ist und dass man dieser Lesart deutlich widersprechen muss. Die Muslime in Deutschland müssen fit gemacht werden, um dieser Lesart widersprechen zu können. Das ist das Problem der muslimischen Community hierzulande, die stark durch die Arbeitsmigration geprägt ist. Und diese Einwanderer verfügen oft kaum über hinreichende religiöse Schulbildung und leben einen traditionalistischen Islam, ohne die Möglichkeit zu haben, ihn zu reflektieren. Das muss aufgearbeitet werden. Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit der Gewaltversion des Islam.

Die Trennung von Staat und Kirche, die religiöse Neutralität des Staates gehört zu den Prinzipien der Bundesrepublik. Kommen Sie in dieser Frage zu Konsens mit muslimischen Gesprächspartnern?

Freise: Ja, sicher. Die Muslime wissen, dass das, was sie traditionell kennen, in Ländern entstanden ist, wo der Islam Mehrheits- oder Staatsreligion war beziehungsweise ist. Sie wissen, dass sie sich in säkularen Gesellschaften neu orientieren müssen. Das wird an den Universitäten und in islamischen Zentren intensiv diskutiert. Welche Chancen liegen in einer säkularen Gesellschaft? Mouhanad Khorchide sagt, der Islam könne gerade dort zur Blüte kommen.

Ist es möglich, dass hierzulande der Zentralrat der Juden und organisierte Muslime gemeinsam gegen Übergriffe und Gewalt vorgehen, oder wird das dadurch verhindert, dass Antisemitismus häufig gerade von jungen Muslimen ausgeht?

Freise: Der Zentralrat der Juden wendet sich deutlich gegen islamfeindliche Äußerungen in Deutschland. Im Koordinierungsrat der Muslime hat es Auseinandersetzungen gegeben über gemeinsame Veranstaltungen gegen Antisemitismus. Ein Problem ist sicher auch die Politik der israelischen Regierung, die von vielen Seiten – mit Recht – kritisiert wird. Aber das kann schnell in Antisemitismus umschlagen. Es gibt gerade unter jungen Muslimen starken Antisemitismus.

Es hat in der jüngsten Vergangenheit schlimme antisemitische Ausfälle in Deutschland gegeben – bis hin zu Rufen von Demonstranten wie „Jude, Jude, feiges Schwein, komm heraus und kämpf allein!“ Jetzt wird unter Juden sogar darüber diskutiert, ob sie noch in Europa oder auch in Deutschland bleiben können oder sollen.

Freise: Es ist schlimm, wenn sich Juden in Deutschland nicht frei fühlen können und sich nicht trauen, eine Kippa zu tragen. Wir können froh sein, dass wir keine Zustände haben wie in manchen französischen Vorstädten. Aber es besteht wirklich die Gefahr, dass sich von Vorurteilen behaftete Diskriminierung von Juden und Muslimen verbreitet. Die rechtsradikale Szene macht mir große Sorgen – auch, dass sie Sympathisanten bis in die Mitte der Gesellschaft findet.

DER MANN, DIE SCHWERPUNKTE, DAS PROJEKT

► **Hierzulande** sind gerade junge Muslime religiöser als früher, während auf christlicher Seite Bedeutung und Kenntnis der eigenen Religion immer geringer werden. „Wenn Schülerinnen und Schüler mit unterschiedlichen Religionen in einer Schulbank sitzen, sind die Voraussetzungen ja nicht schlecht“, sagt Professor Josef Freise (63) dazu. „Dann braucht man Lehrer, die fit sind und vertraut mit diesem Thema.“ Deshalb will er zum Sommersemester 2016 den neuen Masterstudiengang „Interreligiöse Dialogkompetenz“ einführen.

► **Dieses Angebot** verantworten die Katholische Hochschule NRW in Köln, das Erzbistum Köln, der Diözesan-Caritasverband und die Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Augustin gemeinsam. „Da können sich Lehrer, Priester, Imame oder Sozialarbeiterinnen fit machen für den interreligiösen Dialog“, sagt Freise. „Jeder, der in Geistes- oder Humanwissenschaften einen Bachelor-Abschluss hat, kann daran teilnehmen“ – auch Nicht-Religiöse. Der Studiengang erstreckt sich über sechs Semester und wird in Blockwochen und an Wochenenden durchgeführt.

► **Freise lehrt** an der Katholischen Hochschule NRW vor allem zu den Schwerpunkten Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft und interreligiöse Pädagogik. Er ist Koordinator der Hochschulpartnerschaft mit der Universität Bethlehem.

